

Schwalbenflug im MED, Part 5, Italien / Sardinien: Carloforte bis La Caletta

Freitag, 2. Juni, Carloforte - Porto Pino

.... ab morgen geht's an die Südküste."

Ich habe mir durch einen Frühstart in Carloforte einen leichten Vorsprung vor der Sarah Jane ermöglicht,



der aber nicht lange vorhält: Bald haben Ale und Roby mich eingeholt: Zeit für eine weitere Fotosession!



Kaiserwetter, schöner Wind, keine Welle, ruckzuck ankern wir zu einer Badepause im Golfo di Palmas im Schatten eines Genueser Turms. Hier mache ich dann mein Dingi startklar und muss erleben, dass auch die zweite Ruderrolle bricht - die erste war letztes Jahr bereits gebrochen, in der ersten Saison, und nach endlosen Debatten mit dem Dealer und einer Falschlieferung hatte man mir schon nach kurzen drei Monaten die richtigen Teile zugeschickt. GRRR! Weiter geht's nach Porto Pino; wobei die Bezeichnung „Porto“ hier etwas irreführend ist, handelt es sich doch bloß um eine geschützte Bucht, in die ich den Anker werfe.

Samstag, 3. und Sonntag 4. Juni, Porto Pino - Malfatano

Ich folge Robertos Empfehlung - das hat was, so ein einheimischer Führer durch Gewässer, Städte, Speisen und Getränke! - und fahre in Richtung der Bucht von Malfatano, angeblich eine der schönsten und geschüttesten Buchten der Südküste.

Vorher geht es aber in weitem Bogen um ein militärische Schießgebiet, wobei ich noch jahreszeitlich Glück habe, denn die Luftwaffe kann bei Bedarf die übliche Dreimeilenzone auf zwanzig Meilen erweitern: Das ist dann mal ein ganz netter Umweg!

Dann umfahre ich das Capo Teulada, das südlichste Kap Sardinien und somit auch der vorläufig südlichste Punkt meiner Reise: N 38°51,8' E 008°38,7'. Das Anstoßen hebe ich mir für den allabendlichen Sundowner auf, der flotte Törn ist Fest genug!



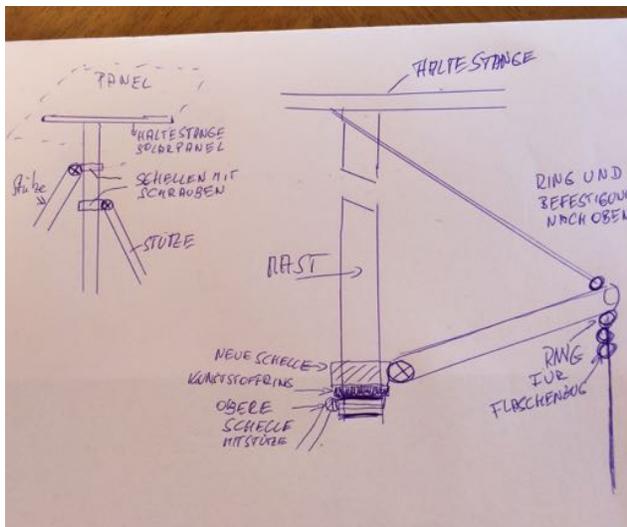
Gegen sechs Uhr erreiche ich die verzweigte Bucht von Malfatano, in der auch noch eine kleine und dicht besiedelte Möweninsel rumschwimmt. Besser, man nähert sich der Insel nicht zu sehr, denn dann werden die großen weißen Vögel hitchcockmäßig unwirsch und angriffslustig: Klare Grenzen! Wir hier, ihr da. Trotzdem hat mir eine auf's Salonfenster geschissen! Klare Grenzüberschreitung!

Die Herrschaften sind heute in deutlicher Erzähllaune, was ich auf einen ausgedehnten feuchtfröhlichen Samstagabend-Ausflug zurückführe. Jedenfalls machen die Jungs und Mädels die Nacht durch, offenbar hatte man sich viel zu erzählen, was sich aus der Entfernung tatsächlich wie angeregte Partygespräche anhört.

Robertos Schwärmerei ist nicht übertrieben: Die Bucht ist traumhaft gelegen und herrlich ruhig, und zu dieser Jahreszeit auch noch wenig voll. Allerdings ist sie nach Süden hin ungeschützt.



Ich nutze die herrliche Umgebung, und verdinge mich als Hausmeister und Bordsklave. Unter anderem weiß ich auch jetzt, wie man einen Ruderdollenhalter auseinandernimmt, um den abgeschoenen Stift darin zu entfernen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie kompliziert man auch die einfachsten Dinge bauen kann, und frage mich wie schon so oft, ob das kaufmännische Absicht ist oder schlichte ingenieurseigene Blödheit.



Dann bringe ich mit viel Aufwand an Kraft und Gleichgewicht meinen Außenborder von der Heckkorbhalterung über die Badeleiter ans Dingi-Heck. Das geht nur bei ganz ruhigen Bedingungen, und auch dann nur mühsam: Ich brauche einen Kran. Nachdem ich Davits für das sexy schmale Schwalbenheck ebenso ausschließe wie einen weiteren Spargel am Heck, behellige ich den Metallguru meines Vertrauens mit meiner Idee, an den bestehenden Montagemast für das Solarpanel einen Ausleger zu bauen. Geht das? Na ja, wer den Herrn kennt, weiß, dass er Nein als Antwort nicht akzeptiert.

Ich drehe eine Inspektionsrunde ums Boot und stelle fest, dass sich die Schraube vom Bolzen der Ankerrolle verabschiedet hat, die Rolle hängt auf Halbmast. Oha, wie geht das denn bei selbstsichernden Schrauben?! Egal, schnell eine neue drauf! Und bei der Gelegenheit: Bei einer Maststütze des Montagemastes fehlte auch eine Schraube. Roberto bemerkt dazu am Abend, der einzige Grund, weshalb er regelmäßig das Boot putzt, sei, dass er dabei alles sieht und ihm dann so was auffällt.

Ich bleibe eine weitere Nacht, kann mich kaum trennen. Tue es aber, denn das Wetter soll deutlich schlechter werden. Doppelt Glück, denn schon in der folgenden Nacht dreht der Wind auf Süd, und ausgerechnet die befahrene und revierkundige Crew der Sarah Jane, die einen Tag später als ich einlief und eine Nacht länger blieb, muss nachts einen übel schlafraubenden Schwell hinnehmen. Da lag ich schon fein im Stadthafen von Cagliari ☺

Montag, 5. bis Mittwoch, 7. Juni Malfatano - Cagliari

Die Wetterfrösche haben 5-6 Windstärken auf die Nase angesagt, ich laufe mit einem deutlichen Reff aus. Überflüssig, ich muss sogar ein Stück motoren, zu allem Ärger auch noch im Regen, bevor ich dann mit sehr schönem Segelwind den Golfo di Gagliari durchquere. Beim Einlaufen muss ich mich mit einem Biggi arrangieren, und zudem kommt mir die Queen Elizabeth II entgegen. Leider sind die Fotos verloren gegangen, aber das ist eine andere Geschichte, und die muss ein anderes Mal erzählt werden.

Ich laufe ein in den zentralen Portus Karalis, den nur zwei parallele mehrspurige Straßen mit Busspuren samt mittigem Grünstreifen von der Altstadt trennen. Es ist unglaublich, wie einfach man diese Straßen zu überqueren kann: Es gibt etliche Zebrastreifen, an denen aber nicht angehalten wird. Vielmehr bremsen die Autos der ersten Spur ein wenig ab, die Fußgänger überqueren die Spur in situativ angemessenem Schritt, dann die nächste Spur, und so weiter. Kein Hupen, kein Bremsenquietschen, kein Schimpfen: Nur in Italien möglich, in Deutschland würde es Unfälle und Führerscheinentzüge hageln.



Cagliari ist mit 150.000 Einwohnern die größte Stadt Sardinien, Universitätsstadt, Sitz eines Erzbistums. Die Geschichte geht bis in die phönizische Zeit zurück, als die Karthager im Ersten Punischen Krieg hier ihre Flotte aufstellten. In römischer Zeit war sie wohlhabendes Verwaltungszentrum, später konnte sie sich erfolgreich gegen die üblichen Verdächtigen - Sarazenen, Goten, Vandalen und anderen Interessenten - behaupten, bevor Pisa, dann Spanien, dann England Gastspiele gaben. Frankreichs Gelüsten konnte man nun wieder Paroli bieten, und letztlich wurden Sardinien und Cagliari - nur mäßig geliebte - Kinder Italiens. Heute dominiert ein großer Industriehafen die westliche Skyline, in die eine sichtlich reiche und weltoffene Altstadt eingebettet ist.

Ich wandere durch die einzelnen Viertel, bin gleichermaßen fasziniert von spanisch beeinflusster Architektur wie von üppigster Vegetation: Noch nie habe ich Glyzinien in dieser Größe gesehen!



Aber zunächst einmal muss ich einen Brief besorgen. Kein Ding? Na ja!

Exkurs 1: Lettera, francobollo per Germania, buca delle lettere

Nie hätte ich gedacht, dass mir so was passiert: Dass ich Schwierigkeiten habe, aus dieser so pulsierenden Stadt einen einfachen Brief nach Deutschland auf den Weg zu bringen. Aber von vorne:

Manchmal will irgendwer in Deutschland meine Originalunterschrift unter irgendein Dokument, in diesem Fall eine Vollmacht. Kein Problem, verfügt das Schwälbchen doch über ein vollausgerüstetes Büro samt Drucker. Nun bin ich aber ja im Relax-Modus, benutze den Drucker also selten, weshalb sich das Teil meinem Modus angeschlossen hat und einfach mal so eingetrocknet ist. Egal, ich schreibe die Vollmacht per Hand und füge meiner To-Do-Liste den Besuch eines Drucker-Shops hinzu, dessen Adresse ich bei der lokalen Tourist-Information erhalte.

Anlässlich eines ausgedehnten Spazier- und Einkaufsgangs werde ich den Brief frankieren und einwerfen. Da ich bislang nirgendwo eine Buca delle Lettere, also einen Briefkasten, gesehen habe, noch nicht mal weiß, wie so einer aussieht, entschieße ich mich, zwecks käuflichen Erstehens eines Francobollos, also einer Briefmarke, und anschließenden Abgebens des Briefes, synergienutzend direkt das lokale Ufficio Postale aufzusuchen. Ein freundlicher Carabiniere verweist mich nicht an die vermeintlich nahe Postfiliale, sondern entgegen gesetzt an das zentrale Hauptpostamt, einen eindrucksvollen Bau, den ich - mittlerweile nach einem mittleren Einkauf mit vollem Rucksack und Einkaufsbeutel - nach einer stramm gegangenen Viertelstunde erreiche.

Im Reinkommen sehe ich in einer großen Halle ein gutes Dutzend mit emsigen Angestellten ausgestattete Schalter und zwei Dutzend in der Mitte der Halle wartende Kunden. Aha! Dem Italienreisenden ist sofort klar: Man muss ein Warte-Kärtchen ziehen. Certo, certo, nur wo? Ich suche überall, finde aber das handelsübliche Plastikrad mit den Pappschnipselröllchen nirgendwo. Nur im Vor-

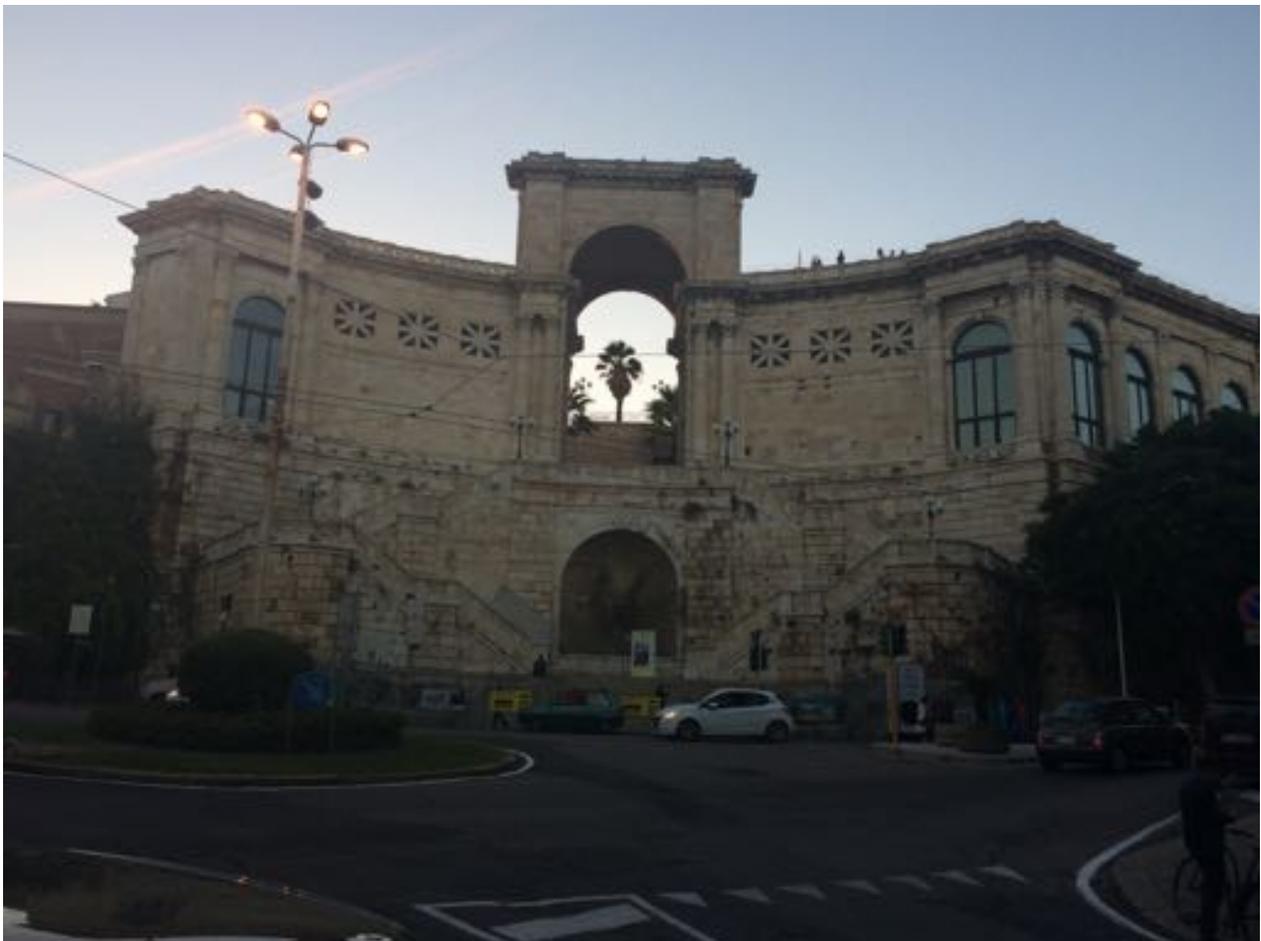
raum steht ein großer Automat. Na einigem Studieren - er kommuniziert ausschließlich italienisch - erkenne ich: Dieser Apparat kann weiter helfen.

Bedauerlicherweise muss man dazu einige Angaben zum dem Besuch zugrunde liegenden Anliegen machen. Nein, ich habe nichts mit der Postbank zu schaffen. Auch möchte ich keine Adressänderung einbringen oder sonstige Formalia erledigen, geschweige denn eine Beschwerde vortragen. Allein: Der Verkauf von Briefmarken wird nicht aufgeführt, und ohne kein Anliegen kein Kärtchen.

Ich mache einen hinreichend dummes Gesicht, so dass mir ein netter Italiener zur Hilfe eilt. Si, tu comprani il francobollo a la tabaccheria! Die nächstgelegene Tabaccheria - der Begriff Kiosk wäre hier zu kurz gegriffen - ist gegenüber, auf der anderen Seite der Piazza. Aber geschlossen, natürlich; bis 16 Uhr, noch eine gute Stunde. Also zurück ins Postamt. Grübel, grübel und studier am Automaten. Gott sei Dank ist der freundliche Italiener noch da. Auch er weiß keinen Rat, drängelt sich aber ganz italienisch an einem Schalter vor und erkundigt sich. Leider weiß auch die Schalterdame kein Bescheid, ich möge einfach als nächster Kunde zu ihr kommen. Ganz unbürokratisch wird der Brief frankiert, gestempelt und gleich einbehalten.

Puh! So kompliziert - und letztlich dann unkompliziert - habe ich das zuletzt in Indien erlebt, vor gut dreißig Jahren. Aber es soll noch besser kommen, morgen!

Denn am nächsten Tag mache ich mich auf zur Oberstadt, dem sogenannten Castello, zunächst einmal vorbei an der eindrucksvollen Bastione Saint Remy.



Aber vorher: Exkurs 2: Lettera, francobollo per Germania, buca delle lettere

Es kam, wie es kommen musste: Ich muss einen weiteren Brief aufgeben, diesmal ein auszufüllendes Formular, das ich per E-Mail erhalten habe. Na bestens! Die Ink-Factory hatte geschlossen, handschriftlich läuft hier nichts, ich gebe mich also an die Drucker- und Kartuschen-Reinigung. Schon eine Stunde später habe ich die Kartusche mehrfach gereinigt - in Ermangelung anderer klarer Reinigungsmittel mit Wodka Smirnoff - und ein sauber gedrucktes Formular erblickt das Licht der Welt. Es ist noch deutlich vor Mittag, die nahe gelegene Tabaccheria hat geöffnet und verkauft mir problemlos eine 1-Euro-Marke per una lettera per Germania. Stolz frage ich: „Dov' è una buca delle lettere?“ Irgendwo da ganz weit hinten! Aber ich solle ihn doch im Postamt abgeben, Oh no! Nicht schon wieder! Aber nein, das sei vicino, direkt um die Ecke, nessun problema.

Ich betrete die kleine Filiale, die mit drei Schalterangestellten und einer vierten, offenbar vorgesetzten Angestellten an einem etwas nach hinten versetzten Schreibtisch ausgestattet ist. Da kein anderer Kunde anwesend ist, wende ich mich direkt an einen jungen Angestellten mit leicht genervtem Gesichtsausdruck, um meinen Brief zu übergeben. Nein, meint er, ein Euro sei nicht ausreichend für Germania. Aha, und wieviel soll ich zusätzlich zahlen? Na ja, bevor das zu klären sei, solle ich zuerst mal ein Wartemärkchen ziehen. Ich glaub's nicht! Aber tatsächlich! Hinter mir hat eine ältere Dame die Post betreten, und selbstverständlich hat sie sofort ein Kärtchen gezogen, ist also behördlicherseits geregelt vor mir dran. Ich fasse mich in eine ebenso erzwungene wie amüsierte Tiefenentspannung, zumal die drei anderen Postler offenbar anderweitig unabkömmlich sind, ziehe ein Kärtchen und nehme in der Nähe der Tür Platz.

Die ältere Dame hat offenbar ein komplexeres Anliegen, jedenfalls dauert es! Nach gefühlten zehn Minuten hat die Vorgesetzte ein Einsehen: Ich möge ihr doch mal den Brief zeigen - sozusagen außerplanmäßig auf dem kleinen Dienstweg. Sofort unterbricht der Genervte seine Konversation mit der Komplexen und beginnt eine Tarifdiskussion mit der Vorgesetzten. Man eilt in den Nebenraum, ich höre eine erregte Diskussion und eine laute Forderung offenbar nach dem Tarifwerk. Einer der verbliebenen Postler zieht sie aus seiner Schublade, und in angeregter Diskussion mit dem letzten verbleibenden Platzhalter verschwinden beide ebenfalls im Nebenraum. Bereits nach fünf Minuten kommt die Vorgesetzte zurück und erteilt meinem Brief Absolution, er ist offenbar korrekt frankiert und kann gleich einbehalten werde. Na also, warum nicht gleich so?! Erleichtert verlasse ich das Postamt, und durchs Fenster bemerke ich, dass die Schalterhalle noch leer ist - bis auf die alte Dame.

Merke 1: Die deutsche Bürokratie, Behördenarbeitsweise, der Amtsschimmel schlechthin hat in Italien deutliche Konkurrenz.

Merke 2: Italienern ist es - wahrscheinlich genetisch bedingt - psychisch vollkommen unmöglich, jedwede an einen Kollegen gestellte Frage einfach dem Kollegen zu überlassen. Egal was man gerade macht, man mischt sich sofort ein und klärt die Sache im Pulk. Und das ist nicht nur bei der Post so!

Nach diesem zweiten Proseminar Postwesen mache ich mich frohen Mutes auf den Weg zum Castello. Ein weiter, steiler Weg, den man sich normalerweise erleichtern kann, indem man einen der beiden Außenaufzüge benutzt. Am ersten Aufzug steht ein Schild, dem zufolge der Ascensore wegen Wartungsarbeiten außer Betrieb sei. Na gut, ein paar hundert Meter die Straße hoch gibt es ja noch einen. Vor dem stehen nun drei Mechaniker; etwas verunsichert frage ich, ob ich den Aufzug benutzen könne. Sì, certo. Ich rein, es geht 10, 15 Meter in die Höhe, und der Aufzug entlässt mich auf eine Plattform, von der aus der Anschlussaufzug weitere 25 Meter überwindet. Normalerweise. Aber das Schild an der Aufzugtür kenne ich bereits: Wartungsarbeit. Und: Sackgasse, also wieder runter. Na bestens, warum sagen die Jungs da unten mir nichts? Ach ja, es seien ja beide Aufzüge außer Betrieb, ich müsse über die Straße hoch. Sehr schweißtreibend!



Oben angekommen, greife ich am Turm des Heiligen Pankratius nach meiner Lumix, genauer, will greifen: Sie ist weg!

Ich bin sicher, dass sich keiner an meinem Rucksack zu schaffen gemacht hat. Nicht so sicher bin ich, dass ich die Lumix nach einer Pause auf einer Bank nahe Aufzug Nummer Zwei wieder in den Rucksack gesteckt habe.

Alson tippel ich im Eiltempo den halben Weg wieder zurück, bis zu der Bank, von der irgendwer die - jetzt seine neue - Lumix mitgenommen hat. Schade, es war ein Erinnerungsstück. Wenigstens habe ich die meisten Bilder schon auf den Rechner übertragen - nur nicht die Queen Elizabeth. Und ich habe immer noch die praktische Handy-Kamera.

Ich mach mich an den erneuten Aufstieg, der Ärger über meine Blödheit verleiht mir Flügel.



Oben angekommen besuche ich erst mal das archäologische Nationalmuseum, das den Besucher von der sardischen Steinzeit über Nuraghen und Karthager bis hin zur Römerzeit führt.

Ich kann mich der hohen Wertschätzung des Reiseführers bezüglich des Museums nur bedingt anschließen, immerhin war es interessant. Und grinsen musste ich auch mal: Würden Sie von diesem Herrn einen Gebrauchtwagen käuflich erwerben wollen?

Richtig begeistert hat mich hingegen die Bischofskirche Santa Maria di Castello, ab 1217 im romanisch-pisanischen Stil erbaut und seither permanent um- und ausgebaut; 1930 wurde die mittlerweile barocke Fassade wegen Baufälligkeit abgerissen und wiederum im romanisch-pisanischen Ausgangsstil neu errichtet.

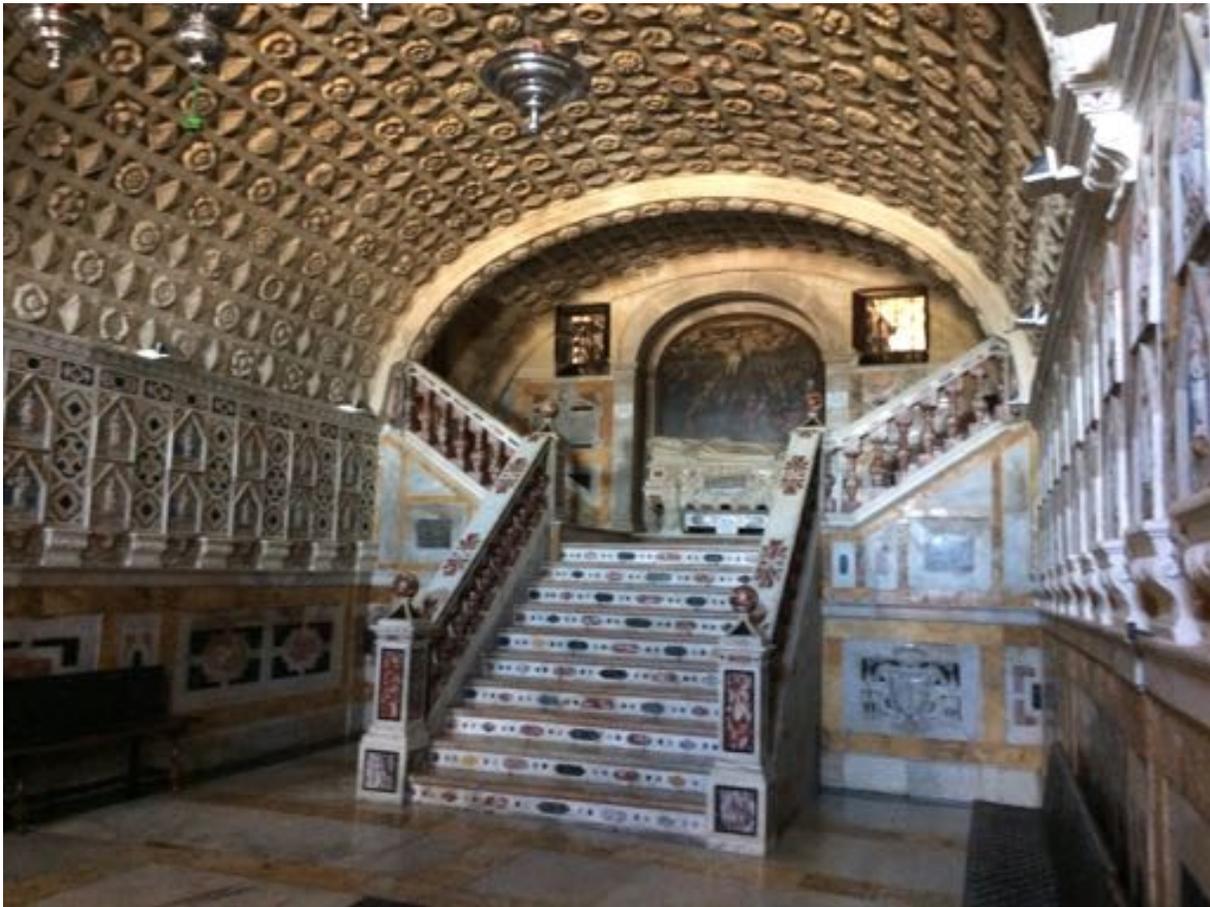
Die dreischiffige Kathedrale liegt eingezwängt mitten einer Häuserzeile der Piazza Palazzo, man sieht nur die Fassade und den Glockenturm, die alte Kuppel kann man von vorne gar nicht sehen, sondern nur von der Rückseite oder der Unterstadt.



Das Innere ist meistens barock, zumindest aber besonders prächtig: Tabernakel aus ziselierendem Silber, das Altarbild, Deckengemälde, Boden und Säulen aus Buntmarmor und die Marmorkanzel aus dem 12. Jahrhundert mit Szenen aus dem Leben Jesu, ein Geschenk der Pisaner, beim barocken Umbau leider zersägt und teilweise beschädigt.



Ich hatte Glück und konnte die halbdunkle, dreiräumige Krypta betreten, Begräbnisstätte sardischer Märtyrer. Das Tonnengewölbe des Mittelschiffs ist vom Boden bis zur Decke mit Rosetten bestückt.



Im linken Seitenraum finde ich auf einem Sarkophag eher kirchen-untypische, dafür umso lebenslustigere Verhältnisse vor, es erinnert an römische Gelage. Die dargestellten Herrschaften sind dem pausbäckigen Puttenalter längst entwachsen, frönen Wein, Musik und Tanz, und die beiden Herrschaften in der Mitte planen wohl noch mehr. Und so was in einer Kirche!



Ich setze mich auf die Bank im Hauptraum, will die Atmosphäre noch ein wenig wirken lassen. Da ertönt von oben dezente Orgelmusik. Wie stilvoll! Ich lehne mich zurück und höre zu. Aber nur einige Minuten, da höre ich, dass die Tür geschlossen wird. Ich eile nach oben, kann die Tür nur mit Mühe öffnen, man

hat sie mit dem Opferstock blockiert. Kaum habe ich mich befreit, sehe ich den Grund für die Orgel:
Eine Trauerfeier. Leise mache ich mich von dannen.

Ale und Roby haben sich für den Abend angesagt, wir treffen uns zum Aperó in einem angesagten
Schuppen über den Dächern von Cagliari, gehen hinterher gemeinsam essen. Ein Abschiedsessen,
denn die beiden fliegen morgen Nachmittag für ein paar Tage nach Hause an den Gardasee, um
nächste Woche mit Freunden nach Sizilien weiter zu segeln.

Donnerstag, 8. und Freitag, 9. Juni, Cagliari - Villasimius

Zunächst muss ich zur Tanke im letzten Winkel des Hafens, und ich traue meinen Augen nicht: Zwei Delfine kreuzen meinen Weg, mitten im Hafen. Ich erwisch bloß einen, aber es waren zwei!



Ich fahre noch eben mal quer durch den riesigen Hafen rüber in die Marina di Sant Elmo, in der die Sarah Jane liegt, zum kurzen Farewell. Es war eine tolle gemeinsame Zeit. Dann mache ich mich auf den Weg nach Villasimius, um da an die ausgelegten Tonnen im Schatten des Capo Carbonara zu legen (das heißt wirklich so). Gar nicht einfach, als Singlehander die Tonnen einzufangen! Und der Stil meines Hook'nMore liegt seit letztem Jahr auf dem Meeresgrund; ich werde mich um Ersatz kümmern, das Teil ist für mich unabdingbar.

Es liegen nur wenige Boote an den dort ausgelegten Tonnen, zum Beispiel der Katamaran SILVERCURL, den ich immer mal wieder auf AIS sehe, und dessen Crew ich in einigen Tagen kennen lernen soll.



Von der Silvercurl bekomme ich dann später auch das Bild, auf dem man mit ein wenig Phantasie das Schwälbchen als hellen Punkt und Silvercurl-Nachbar vor dem Hafen von Villasimius erkennt. Übrigens wurde das Foto von einer Drohne aus gemacht.



Ich plane, einen Tag zu bleiben, früh schlafen zu gehen und dann gegen Mitternacht zu einer Nachtfahrt aufzubrechen. Es ist fast noch Vollmond, das muss man ausnutzen.



Aber wie das so ist: Man starrt in den Himmel, trinkt noch ein Glas Wein, duselt ein wenig in der Pflicht, und aus dem Früh-In-Die-Koje wird nichts. Okay, dann eben keine Nachtfahrt, ein ander' Mal!

In meinem Fall aber rächt es sich: Ich liege noch nicht gut, da klopft es. Der Wind ist weg, die Boje begehrt Einlass. Oder zumindest Aufmerksamkeit. Ich bind mich eng an, ich bind mich weit an, ich steck einen Fender dazwischen, dann zwei und drei, ich versuch's mit Heckanker, aber nur dem Leichten, der das Boot nicht hält. Nach vier Stunden „Bettruhe“ ohne einen Moment Schlaf krieg ich 'nen Hals. Dann eben doch Nachtfahrt, zumindest Morgenfahrt! Um halb drei brech ich auf.

Samstag, 10. Juni, Villasimius - Porto Corallo

Die Nacht ist mondhell, man hat - zumindest in Richtung Mond - eine erstaunliche Sicht. Gut so, aber leider sieht man deshalb nur wenige Sterne. Und in Gegenrichtung ist es hingegen ziemlich duster. Der Wind ist noch nicht wach, leise tuckernd schiebt mich Johannes in Schleichfahrt mit vier Knoten voran, zwischen dem Capo Carbonara und der Isola die Cavoli raus auf die Ostseite Sardinens. Wind und Wellen sind hier gemäßigter als an der Süd- und besonders der Westküste, allerdings soll die Ostküste, zumindest bis kurz vor Olbia, auch nicht so dramatisch und spektakulär sein. Aber schöne Buchten gibt es hier auch! Und Häfen. Überhaupt: Ich werde feststellen, dass die Ostküste auch viele Reize hat.



Ich bin allein auf weiter See, und soll es bis zum Morgen auch bleiben, bis auf einen Fischer, der ganz nah rankommt. Zunächst beunruhigend: Sieht der mich, oder steht der am Heck und sortiert seine Netze? Aber nein, ich bin für ihn wohl eine Ablenkung, er verlangsamt, hält sich neben mir, lässt eben seinen Scheinwerfer über das Schwälbchen gleiten, bevor er winkt und wieder Gas gibt.

Kurz vor Sonnenaufgang kommt etwas Wind auf; ich setze Segel: Der von mir so geliebte magische Moment, wenn man nur noch Wind und Wasser hört. Ich fahre über eine fast unbewegte See in den orangen Himmel.



Der Schlag zieht sich, die schlaflose Nacht macht sich bemerkbar, und ich bin froh, als am Mittag Porto Corallo auftaucht, und das Schwälbchen fest am Steiger liegt; ich verschlafe den Nachmittag.



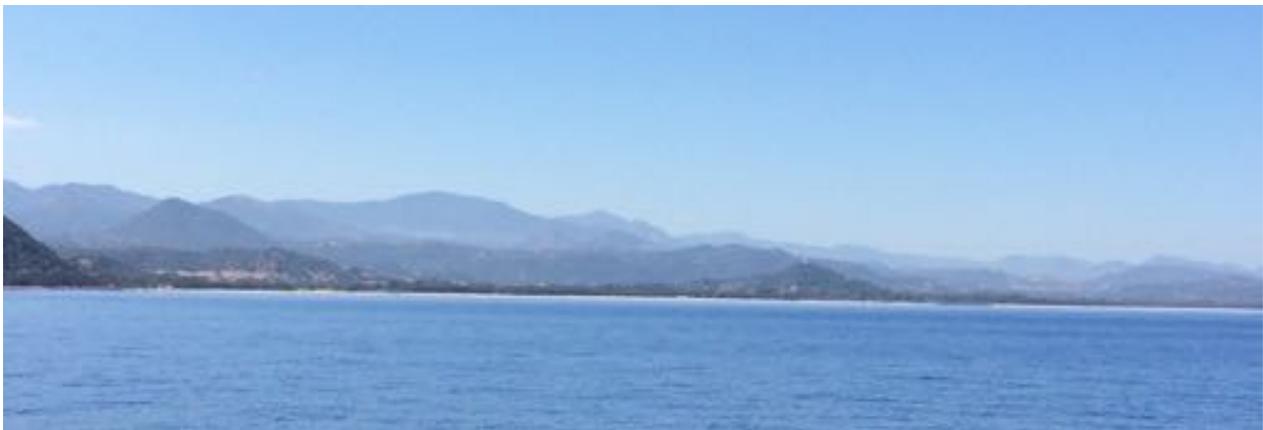
Sonntag, 11. bis Mittwoch, 14. Juni, Porto Corallo - Santa Maria Navarese

Der Hafenmeister von Porto Corallo hat mir empfohlen, nicht in den betriebsamen Handelshafen von Arbatax zu fahren, sondern ein paar Meilen weiter nördlich Santa Maria Navarese anzulaufen, das sei viel schöner.

Auch auf diesem Schlag kann Johannes seine Daseinsberechtigung unter Beweis stellen: Wenig Wind, sicher die Hälfte fahre ich unter Motor.



Aber diese Küste entschädigt mich in überreichem Maß. Die anfangs so dominierenden imposanten Felsen weichen ins Hinterland zurück, und das Schwälbchen gleitet an kilometerweiten einsamen Stränden vorbei, deren Weiß es locker mit der Karibik aufnehmen kann.



Am späten Nachmittag weiche ich noch diesen Steinklötzchen kurz vor Santa Maria Navarese aus und mache kurz darauf in dem sehr freundlich geführten Hafen fest.



Ich hab Lust auf einen Landgang samt Anleger und Abendessen. Das alles finde ich, zudem noch eine tolle Aussicht: Die Steinklötzchen von eben, jetzt mal von Land aus. Diese Felsen soll ich noch genauer kennenlernen! Von unten.



Am nächsten Tag nutze ich die gute Infrastruktur des Ortes schamlos aus, im wesentlichen ist große Wäsche angesagt, und ein Großeinkauf; der Supermarkt wirbt mit einem Bringservice bis zum Boot. Das

lasse ich mir nicht zweimal sagen: 30 Liter aqua minerale con gaz, 12 Flaschen Wein, Milch, O-Saft, Bitter Lemon, Campari, um nur mal das Gewichtige aufzuzählen, zusammen mit den „festen“ Lebensmittel ein derber Einschnitt in die Bordkasse! Aber jetzt hab ich erst mal wieder Ruhe!

Abends zieht es mich noch mal an den Strand; leider kann die Strand-Taverne auch nicht im Entferntesten mit ihrem Ambiente Schritt halten. Macht nichts, war trotzdem schön.



Der Reiseführer meint, man solle sich dringend ein Auto mieten, um das Binnenland zu besuchen, die Barbagia, Herz und Seele Sardinien. Gesagt, aber nicht getan, jedenfalls nicht am nächsten Tag, weil man den Wagen aus dem benachbarten Arbatax vorbei bringen muss, was erst morgen möglich ist.

Andererseits sehe ich im Hafen eine Tauchschule. Na, dann könnte man sich ja mal erkundigen, ob vielleicht irgendwann mal ein Platz verfügbar ist. Aber, wie es mir in Italien oft gegangen ist: Entweder man braucht viel Geduld, oder schnelle Reaktionen. Jedenfalls ginge in 20 Minuten das Boot raus; blitzartig zurück zum Schwälbchen, Klamotten holen, dann in der Basis flott den Anzug und die Ausrüstung zusammenstellen. Trotz Hetze: Ich bin spät, die anderen warten schon. Tauchgang eins zusammen mit zwei Kids, die für ihren Schein üben - nicht schlecht für mich, um wieder rein zu kommen. Tauchgang zwei mit zwei Fortgeschrittenen, damit es auch mal wieder Spaß macht. Hat Spaß gemacht!

Auf dem Weg von der Dusche zum Schwälbchen fängt mich das deutsche Nachbarboot ab. Ich soll doch grad zum Abendessen bleiben. Gute Empfehlungen gibt's obendrein, insbesondere zu der für morgen geplanten Autotour durch den Nationalpark; der Skipper kennt Land und Leute gut. Es wird spät.

Am nächsten Morgen bringt Herr Europcar persönlich ein rollendes Kraftei vom nahegelegenen Flughafen zum Yachthafen. Los geht's, ich möchte auf der empfohlenen Route über Baunei nach Dorgali. Kurz nach dem Ortsausgang muss ich erst mal einen Umweg machen auf die Küsten-Panoramastraße.



Die „Straße“ wird immer holpriger, dann schotteriger, dann zu eng, selbst für einen Panda. Okay, zurück auf die Hauptstraße! Die schlängelt sich hoch nach Baunei, knapp 500 Meter hoch. Von hier aus hat man einen tollen Blick über die weite Hochebene des Supramonte.



Ich brauch eine Menge Zeit für die paar Kilometer bis Dorgali, überall muss ich anhalten, gucken, fotografieren. Es ist eine schroff abweisende, aber majestätische Bergwelt von rauer Schönheit.



Die Motorradfahrer haben Spaß auf der kurvigen, perfekten Piste vor atemberaubender Kulisse.



Allzu zügig sollte man nicht unterwegs sein, denn Animali vaganti allerorten, und die kommen auch tatsächlich so unscheinbar daher wie diese Ziege hier. Auch aus Gründen der hippigen Putativ-Notwehr wird abgeraten, sich ihnen zu nähern. Die sardischen Kühe - finde ich - sehen zumindest auf dem Schild ein wenig knochig im hinteren und ein wenig dümmlich im vorderen Bereich aus. Trotzdem: **Attenzione!**



Kurz vor Dorgali finde ich den Hinweis auf die Grotta Del Buo Marino; die namensgebende Mönchsrobbe ist zwar längst vor dem Touristenansturm geflohen, aber die Grotte selbst soll wohl sehenswert sein: So - ich geniere mich fast, es zuzugeben - löse ich im kleinen Küstenörtchen Gonone ein Ticket für einen der Leute-Rumfahr-Dampfer zur Grotta, die nur vom Meer aus erreichbar ist. Ein sehr lässig vorgetragener Anleger, trotzdem italienisch-spektakulär!



Dreht man sich am Eingang der Grotta noch mal nach draußen um, fühlt man sich vom Maul der Grotta verschlungen. Auf einmal wird es sehr dunkel und sehr kalt.



Alles ist - sagen wir mal - touristisch straff erschlossen. In der riesigen Eingangshalle wird man in monoglotte Hunderter-Gruppen eingeteilt, und los geht's, in meinem Fall mit einer netten Italienerin, deren niedliches Stimmchen gegen die Ausmaße und Akustik der hohen Hallen keine Chance hatte.



Der Weg führt an einem unterirdischen Fluss vorbei, der im Winter recht mächtig sein soll. Manchmal wird man von einem herabstoßenden Stalaktiten-Monster bedroht. Aber es ist nix passiert!



Die Grotte ist knapp zwanzig Kilometer lang, aber für unsereins sind nur die ersten sehr beeindruckenden 900 Meter begehbar; weiter innen müsste man kriechen und klettern, nur etwas für professionelle Höhlenforscher, die hier am Werk seien.

Es ist schon fast fünf Uhr, als ich mich auf den Rückweg machen will. Aber ach: Vor dem Auto steht mit ernster Miene ein Warnwestenträger, der sich mit bedeutungsschwangerem Tippen auf einen Sticker am Ärmel als Ausiliario der lokalen Verkehrsüberwachung, Abteilung Ruhender Verkehr, zu erkennen gibt. Ich stünde in einer blauen Zone, und das ohne den behördlicherseits erwünschten Parkschein. Zur Vermeidung einer kostenpflichtigen Verwarnung verurteilt er mich im Schnellverfahren zum Lösen eines Drei-Stunden-Tickets, ihm vorzulegen binnen fünf Minuten. Drei Euro ärmer, aber noch mal günstig davon gekommen!

Der Heimweg führt mich wieder durch die imposante Felsenwelt, für die Sardinien so berühmt ist.



Irgendwann sehe ich eine kleine Nebenstraße abzweigen, und nach einem Blick auf die grobe Europcar-Übersichtskarte stelle ich fest, dass viele Wege nach Santa Maria Navarese führen. Neugierig verlasse ich die Hauptstraße. Die folgenden zwei Stunden verlangen hohe Navigationskunst meines Bordnavis in Zusammenarbeit mit der Papierkarte, unter der Supervision des ständig abgelenkten Kutschers.

Es ist wie in einer Traumwelt, einer Kulisse für Fantasy-Filme.



Unnahbar unberührtes Sardinien. Hierhin zogen sich die Sarden schon immer zurück, weil alles, was vom Meer kam, potenziell gefährlich war, wohin gegen alle, die sich hierhin trauten, potenziell gefährdet waren.



Es ist schon dunkel, als ich voller Erinnerungen und mit leergeguckten Augen wieder beim Schwälbchen ankomme. Ein anstrengender, aber erfüllter Tag!

Donnerstag, 15. Juni, Santa Maria Navarese - Punta Nera Osalla

Heute möchte ich in Gonone, anders als gestern, auf eigenem Bug einlaufen. Kaum aus dem Hafen von Santa Maria Navarese raus, sehe ich den riesigen Monolithen "Agugliastra", nach dem dieser Küstenabschnitt, die Ogliastra, benannt ist. Von der Seite erinnert die Felsnadel mich an Mani, das Mammut.



Der raume Wind ist mäßig; Zeit, den Kernigen zu markieren und den Gennaker zu setzen. Ganz schön heavy, als Single Hander, aber dann ist es schon ein schönes Gefühl, hinter der bunten Blase herzufahren.



In Santa Maria Navarese hatte ich gehört, dass man als Segler nicht in den Hafen von Gonone rein-
kommt, und tatsächlich hatte ich gestern dort auch keine Segler gesehen. Per VHF erfahre ich, die

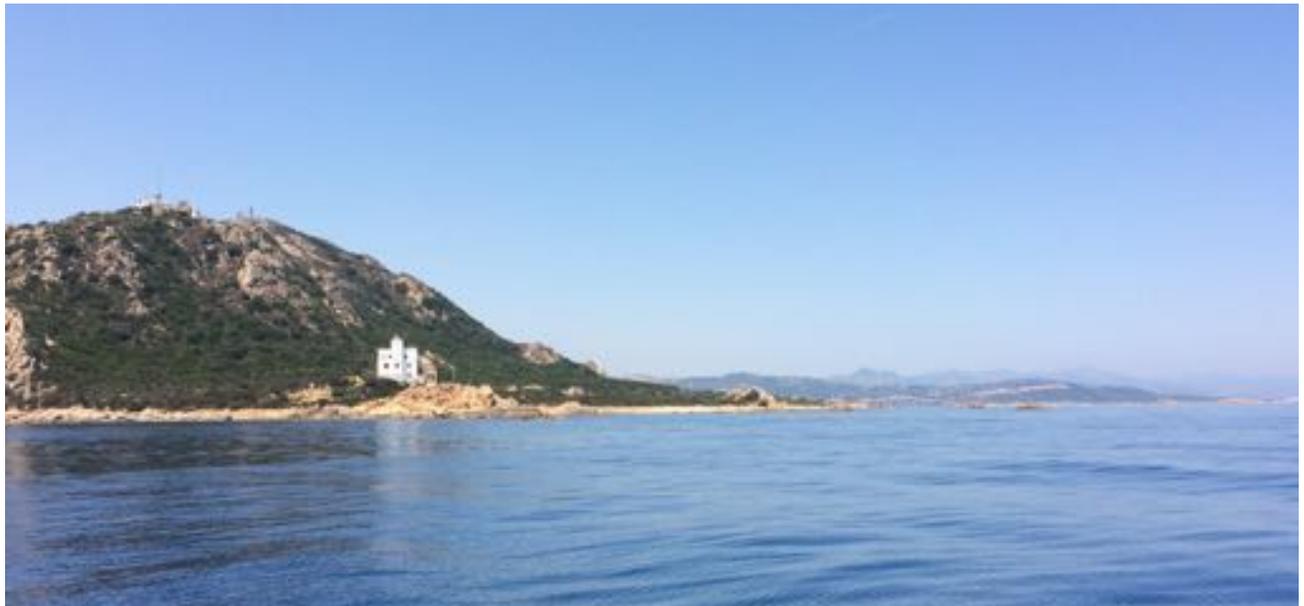
Mole sei im Begriff, ins Hafenbecken zu kippen, ich solle doch einfach ein paar Meilen weiter im Golfo di Orosei an der Punta Nera di Osalla ankern.

Was ich angesichts des ruhigem Wetter und fehlenden Schwells mit großem Genuss mache.



Freitag, 16. Juni, Punta Nera Osalla - nördlich Capo Comino

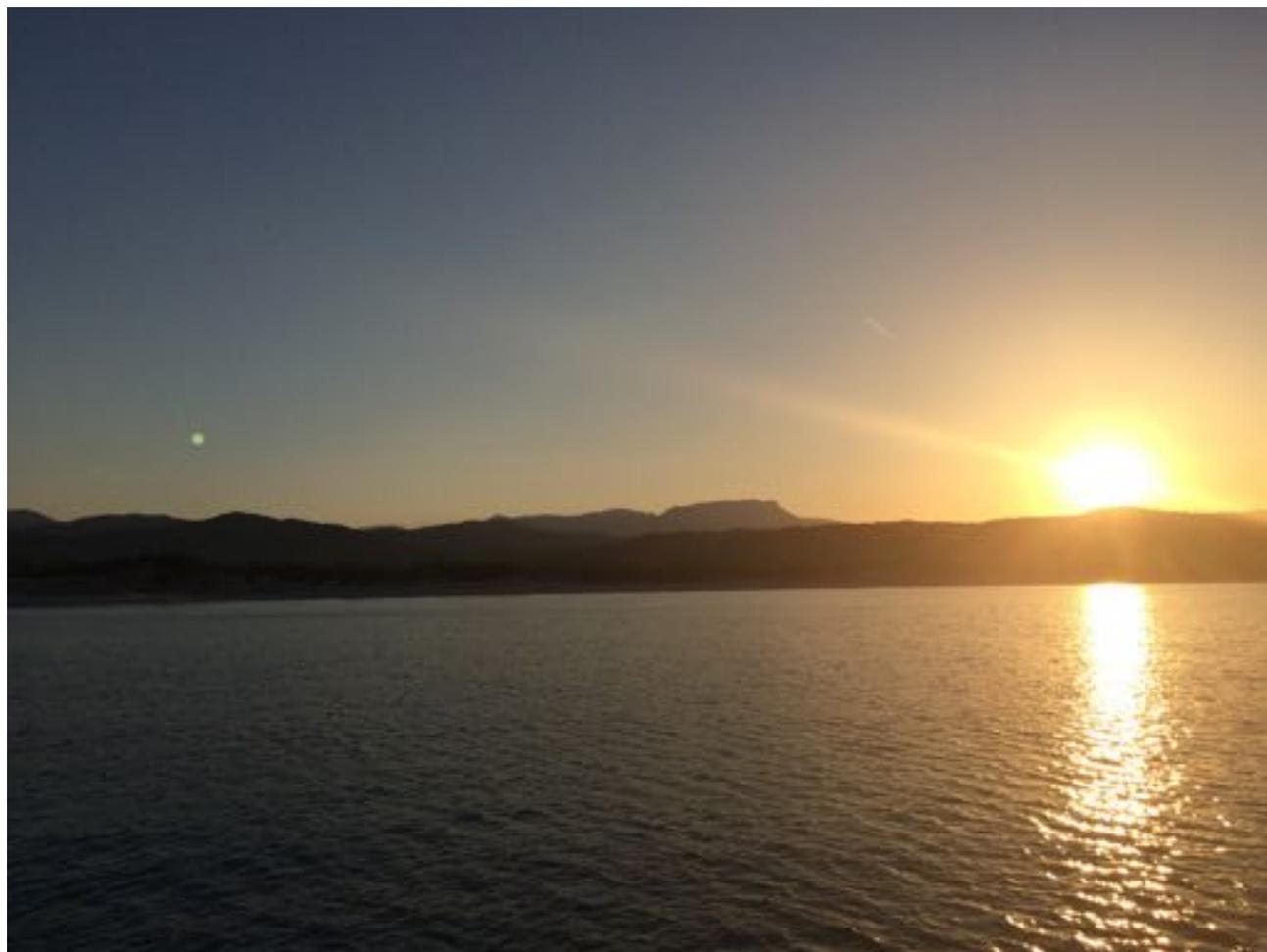
Die Küste wird flacher, die Berge weichen zurück. Und der Wind bleibt aus: Johannes bekommt Arbeit!



Nördlich des Caps Comino finde ich einen Ankerplatz, der nach Süden hin, der momentanen Wind- und Schwellrichtung, durch Felsen und kleine Inselchen geschützt ist. Spontan bleibe ich über Nacht.



Es wird ein herrlich ruhiger Abend; ich mache es mir mit meinem Sundowner und dem E-Book-Reader auf dem Vorschiff bequem. Nach Einbruch der Dunkelheit hole ich mir ein Kissen und die Fleece-Decke. Gute Nacht!



Samstag, 17. - 21.6., Capo Comino - La Caletta

Unterwegs nach La Caletta bläst ein perfekter Wind, 15 kn, kaum Welle, dazu natürlich wieder Sonne ohne Ende. Viel zu schade, sowas raumschots runter zu nudeln. Also mache ich noch einen weiten Lustschlag, Halbwind raus aufs Meer, Halbwind rein in den Hafen. Eine einzige Rauschefahrt vor herrlicher Kulisse!



La Caletta ist ein niedlicher kleiner Küstenort, nichts Besonderes, aber nett, und zumindest die Hauptstraße ziemlich auf Touris ausgelegt.

So ganz hat man die italien-typischen Usancen aber noch nicht drauf, musste ich doch meinen Aperol Spritz ohne die sonst üblichen kleinen Leckereien zu mir nehmen. Man leidet!

Für die nächsten Tage wird ein heftiger Wind erwartet, und so etabliere ich mich an einem schönen Liegeplatz. An ihm mag es liegen: So viele Bekanntschaften habe ich noch nie in einem Hafen gemacht.

Schon während des Anlegens mache ich meine erste Bekanntschaft, Ursula und Achim von der LATOR nebenan. Beim ersten Plausch kommt Heinz dazu, der mit Karin mit dem oben erwähnten Katamaran „SILVERCURL“ auf Langfahrt ist. Mit der LATOR-Crew besuche ich abends das angesagte Restaurant Torre Nuovo, ein kulinarischer Volltreffer mit Aussicht, den ich an den Folgetagen wiederhole.



Am nächsten Morgen wird der Nachbarplatz frei, schon legen Mary und Rick aus Carson City mit ihrer Oceandream 35 an. Sie haben alle Zelte in den USA abgebrochen nach dem Motto *Omnia mea mecum porto*, wie sie mir während eines interessanten Bordabends erläutern. Ganz schön mutig, finde ich!

Als nächstes trudeln Silvio und Paola samt ihren zwei lethargischen Retrievern ein. Die 20-Meter-Motorbratze war uns allen schon aufgefallen, weil sie etwas lustlos im Vorhafen rundümpelte; wie Silvio später erzählt, war die zugesagte Ormeggiatore-Hilfe ausgeblieben: Selbst schuld, was läuft der auch in der Mittagspause ein! Also macht Silvio am Kopfsteg fest; den (Einweg-) Handschuhen, die Paola beim Manöver trägt, entnimmt die versammelte Gemeinde, dass sie nicht der Erfahrensten eine ist, also packen alle mit an, auch, als der auflandige Wind zum Verholen ins Hafennere zwingt. Silvio ist derartig erleichtert, dass er erstmal ein Fläschchen aufmacht und alle Helferlein bewirtet; damit nicht genug, lädt er auch noch zum Mittagessen ein. Er ist nicht nur ein begnadeter Hobbykoch, sondern auch ein großer Geschichtenerzähler, der auf eine über sechzig-jährige Segler-Karriere zugreifen kann, inklusive Italian Championship in irgendeiner Jollenklasse, aus der er und sein Bauch sicher mittlerweile rausgewachsen sind.

Auch der Silvercurl-Crew komme ich näher. Ein Paar aus der Ex-DDR, das nach dem „Rübermachen“ in Deutschland und Österreich ihr Glück gemacht haben, so dass sie sich einen vorzeitigen Ausstieg aus dem Berufsleben geleistet haben; seit sieben Jahren treiben die beiden sich mit ihrer Lagoon 410 im Mittelmeer rum. Wir begegnen uns in den nächsten Tagen noch öfter.

Zwischendurch laufe ich immer mal wieder durch's Örtchen. Ganz besonders bewundere ich die Murales. Das sind hier auf Sardinien häufig zu sehende Graffitis, die meist in Gruppenarbeit erstellt werden; im Gegensatz zu den deutschen Besitzern von Häusern mit den üblichen uninspirierten Schmierereien ist man hier Stolz auf die lokalen Künstler, wie ich meine, zu Recht.



Am Tag vor der geplanten Weiterreise breche ich mir eine Krone aus dem Kauwerkzeug. Was nun? Ich will das sofort reparieren lassen und frage Heinz, der hier alle kennt. Er verweist mich auf Uwe, der hier alle noch mehr kennt, weil er mit seinem alten friesischen Holzschiff hier schon länger liegt. Der verweist mich auf seinen Stegnachbarn Hans, einen Zahnarzt, der auch an Bord seines schönen, wenn auch stark bewachsenen Seglers praktiziert. Der sei aber noch in seiner Praxis im Nachbarort, ich könne ihn zuverlässig um fünf Uhr in der Bar del Porto finden. Nein, meint Hans, zur Onboard-Behandlung sei es zu heiß, ich möge zu seinem Nachfolger hier im Ort, zu Riccardo gehen. Voranmeldung unmöglich, weil Riccardos Sprechstundenhilfe schon Feierabend hat. Aber als ich den Laden nach heftiger Suche endlich finde, ist die ganze Sache ruckzuck und für dreißig Euro Cash auf die Kralle erledigt. Ich komm mir vor wie in einem schwarz-weißen Humphrey-Bogart-Film aus den Fünfzigern, irgendwas mit Karibik.

Am nächsten Tag breche ich auf: Die legendäre Costa Smeralda lockt. Ich bin gespannt!

